

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1961)

Artikel: Landschaft in Gefahr : unsere Verantwortung für die Zukunft
Autor: Grosjean, Georges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landschaft in Gefahr – unsere Verantwortung für die Zukunft

I.

Von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft

Es soll hier von der Landschaft die Rede sein; von der Gefahr, die ihr heute droht und von unserer Verantwortung gegenüber künftigen Geschlechtern.

Der Geograph versteht unter der Landschaft einen Ausschnitt der Erdoberfläche, der durch Umgrenzung und innere Verhältnisse eine Einheit darstellt. Am Anfang steht die Naturlandschaft. Sie wird geschaffen durch die innern Kräfte der Erde, Gebirgsfaltungen, Erdkrustenbewegungen, Vulkanismus, und überformt durch die äussern Kräfte, Wasser, Eis und Wind. Die Natur überdeckt ihre Landschaft mit einem Teppich von Pflanzen und bevölkert sie mit Tieren.

Dann kommt der Mensch. Er schafft die Kulturlandschaft. Sie beginnt da, wo der Mensch auf einer baumlosen Lössterrasse das erste Samenkorn bewusst in die Erde senkt. Die Entwicklung geht weiter, wo die ersten Bäume im Urwald geschunden und verbrannt werden, damit eine Lichtung entsteht. Dies vollzog sich in den alten Kulturländern unserer Erde im Verlaufe des 4. vorchristlichen Jahrtausends.

Das Ereignis war von unabsehbarer Tragweite: denn mindestens fünfhunderttausend Jahre lang hatte der Mensch von jenem Zeitpunkt an, da er die ersten Werkzeuge gebrauchen lernte, auf der Erde gelebt, ohne an der Erdoberfläche etwas Nennenswertes zu verändern. Nun aber vollzog sich in kaum fünf bis sechs Jahrtausenden die atemraubende Veränderung der Landschaft, so dass wir heute in den Gebieten, die wir die Kulturländer der Erde nennen, kaum einen Quadratmeter natürlicher Erdoberfläche mehr finden. Die Wälder

sind geschlagen, ihre letzten Reste sind zu Kulturwäldern geworden, in denen nicht mehr die ursprünglichen Pflanzengesellschaften herrschen, Wüsten und Steppen sind bewässert, Sümpfe trockengelegt, Wiesen und Ackerfluren dehnen sich nun weit über Hügel und Täler, die Flüsse sind in ihrem Bett gebändigt und Deiche dämmen das Meer zurück, Dörfer, Städte, Industrieanlagen, Strassen, Bahnen und Flugplätze bedecken weite Flächen, und selbst im Erdinnern ist für Bergwerke, Tunnels und Kraftwerkstollen über 30 km³ Hohlraum geschaffen worden.

Der Mensch hat entscheidend an der Erdoberfläche geformt. Kaum je hat er sich die Frage vorgelegt, ob er dazu berechtigt sei. Er hat nicht nur das natürliche Pflanzenkleid von Millionen von Quadratkilometern Erdoberfläche zerstört, er hat auch Millionen und Abermillionen von Tieren getötet, unzählige Tierarten ausgerottet und sogar schwächere Völker von Menschen aussterben lassen.

In dieser angesichts der Erdgeschichte verschwindend kleinen Spanne von 5000 bis 6000 Jahren der Umwandlung der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft lassen sich zwei Abschnitte unterscheiden: Der eine ist gekennzeichnet durch eine langsame, meist harmonische Entwicklung, bei welcher die Natur stets ihr Gleichgewicht zur Kulturlandschaft herstellen konnte. Dieser Abschnitt dauerte über 5½ Jahrtausende bis etwa um 1750. Der zweite Abschnitt umfasst nur die letzten 200 Jahre. Sie sind gekennzeichnet durch eine unfassbare Intensivierung des Vorgangs. In diesen zwei Jahrhunderten ist ungefähr gleichviel umgestaltet worden wie in den 5½ Jahrtausenden zuvor. Nicht nur, dass die Kulturlandschaftsfläche auf der ganzen Erde mehr als verdoppelt wurde; auch die bisherigen Kulturlandschaften erfuhren noch einmal eine tiefgreifende Wandlung. Der Ackerbau wurde intensiviert. Die von den Siedlungen eingenommene Fläche stieg ins Riesengrosse. Gab es Ende des 18. Jahrhunderts in ganz Mitteleuropa nur 66 Städte mit über 10 000 Einwohnern, so waren es 1960 deren 103 mit über 100 000 Einwohnern, wovon 6 Millionenstädte. Die Bevölkerung der Erde hat sich seit 1750 mehr als verdreifacht. Die Industrie hat sich erst entfaltet und gewaltige Areale überbaut. Die Rohstoffe der Erde wurden schonungslos angegriffen. Stellte man zum Beispiel bis um 1800 nur kleine Gerätschaften aus Eisen her, wie Beschläge, Schlüssel, Schlösser, Werkzeuge, Pflüge, Messer und Waffen,

bestenfalls Harnische und Kochkessel, so baute man seit dem 19. Jahrhundert Hunderttausende von Kilometern Eisenbahnlinien, dazu das Rollmaterial, Brücken, Türme, Schiffe, Maschinen aller Art aus Eisen und Stahl. Die letzten Jahrzehnte brachten noch einmal eine Steigerung. Die Weltproduktion von Roheisen und Rohstahl des Jahres 1958 beträgt das Doppelte des Jahres 1938, trotzdem bereits 1938 ein Jahr der Kriegsrüstungen war. Von 1938 an bis heute wurde allein mehr Erdöl dem Boden enthoben als in der ganzen vorhergehenden Periode von der ersten Bohrung im Jahre 1859 bis 1938. Und unter dem Zeichen der «Entwicklungshilfe» kündigt sich ein neuer Grossangriff der Technik auf die letzten bisher noch mehr oder weniger unberührten Gebiete der Erde an, wobei die Geschwindigkeit noch einmal ins Unermessliche steigen wird, so dass die Umwandlung der Landschaft weder von der Natur aufgefangen noch von den betroffenen Menschen innerlich verarbeitet werden kann.

II.

Die Zerstörung der Kulturlandschaft

Kulturlandschaft kann auch zerstört werden. Wir blicken über die Wüsten des Nahen Ostens und Nordafrikas und über die salzigen Steppen Westturkestans: Ein guter Teil dieser Gebiete war am Ende des Altertums blühende Kulturlandschaft. Gewiss mögen kriegerische Vorgänge, Zerfall der künstlichen Bewässerungsanlagen und vielleicht auch Klimaveränderungen zum Untergang der Kulturlandschaft beigetragen haben. Zum Teil aber war es Ueberbeanspruchung der Landschaft durch den Menschen. Klar erscheint dies bei den alten Kulturländern des europäischen Mittelmeergebietes, Griechenland, Italien und Iberien. Die Zerstörung des Waldes durch den nimmersatten Menschen führte zur Bodenerosion und zur Blosslegung kahler Karsthochflächen. Das Wasser wurde nicht mehr im Waldboden zurückgehalten, die Wasserführung der Flüsse wurde unregelmässig, die Quellen versiegten, Niederschläge, die früher auch im Sommer noch die dürstenden Felder berieseln mochten, blieben aus. Halten wir uns vor Augen, dass nach schwedischen Versuchen

eine einzige grosse Birke an einem warmen Sommertag bei 1000 Liter Wasser verdunsten und an die Atmosphäre abgeben kann, so mögen wir ermessen, was die fast totale Entwaldung der Mittelmeerländer bedeutet. Durch die Schuld des Menschen sind diese Gebiete auf weite Strecken versteppt und verödet.

In den Vereinigten Staaten wurde der riesige Landstrich von den Appalachen bis über den Mississippi hinaus in kaum 100 Jahren von etwa 1810 bis zu Beginn unseres Jahrhunderts entwaldet, und die Grassteppe der Präorientafel wurde unter den Pflug genommen. Wo der ehemalige Waldboden durch einseitige Kulturen bald erschöpft war, liess ihn der Farmer liegen und drang weiter nach Westen vor. Dann kam der Rückschlag. Flugsand bildete sich in dem zurückgelassenen Erdreich, Sandstürme bedeckten meterhoch Kulturen und Siedlungen, Platzregen rissen Gräben und Schluchten in die locker gewordenen Massen. Nur mit gewaltigem Aufwand an Geld und technischen Mitteln konnte die zerstörte Kulturlandschaft gerettet werden.

Wir wissen heute auch, dass die Heidelandschaften Norddeutschlands, Jütlands, der Niederlande, Schwedens und Englands keineswegs natürliche Landschaften sind. Die Bildung von Flugsand und Moor wurde freilich durch die eiszeitlichen Ablagerungen von Moränen und Lehmen und durch den relativ humiden Klimacharakter begünstigt. Aber erst die Vernichtung des Waldes durch den Menschen und die jahrhundertelange einseitige landwirtschaftliche Nutzung und später schonungsloser Weidgang haben die Verheidung herbeigeführt und die Bildung der wasserundurchlässigen und für Pflanzen undurchstossbaren Ortsteinschicht herbeigeführt. Prähistorische Funde und Grabhügel zeugen von der einstigen Besiedlung und Nutzung der Heide.

Die Heide, die uns heute wie urtümlichste Naturlandschaft anmutet, ist zum Ursprung zurückgekehrte Kulturlandschaft. Wir erkennen: Auch die Landschaftsentwicklung ist zyklisch. Die Landschaft erlebt ihre Jugend in der rohen Naturlandschaft, erreicht ihre Blüte in der harmonisch entwickelten Kulturlandschaft und altert dann rasch unter der schonungslosen Ausbeutung durch den Menschen. Sie wird schliesslich zerstört, vom Menschen verlassen und kehrt zu ihrem Ursprung in der Naturlandschaft zurück. Es mag sein,

dass darin, wenigstens vom Gesichtspunkt der Natur aus, etwas Tröstliches liegt: Der Mensch kann die Landschaft an sich nicht zerstören. Er kann nur die Naturlandschaft zerstören, indem er sie in Kulturlandschaft überführt, und er kann die Kulturlandschaft wieder zerstören, indem er sie überbeansprucht. Dann kehrt sie wieder zur Naturlandschaft zurück. Die Schöpfung selbst kann der Mensch nicht zerstören. Sie steht weit über dem Menschen, so sehr er auch glaubt, sich zum Herrn über die Schöpfung aufgeworfen zu haben. Vielleicht wird zwar eines Tages durch das Experimentieren der Menschen alles Leben auf dem Erdball ausgelöscht, und die Erde wird in einer Kernreaktion wieder zum rohen Stern. Dann wird nach Milliarden von Jahren vielleicht wieder die erste lebende Zelle entstehen und der Zyklus von neuem beginnen.

III.

Landschaft als Schicksal

Für den Menschen, der heute lebt und dessen Kinder morgen leben, ist das freilich wenig trostreich. Denn das Schicksal der Kulturlandschaft ist gleichzeitig *sein* Schicksal und seiner Kinder Schicksal. Wir haben uns daran gewöhnt, in der Landschaft nur den Gegenstand wirtschaftlicher Ausbeutung zu sehen, nicht aber den Raum, in dem sich unser ganzes Leben abspielt, von dessen Substanz unser ganzes Leben getragen wird.

Zerstörung der Kulturlandschaft bedeutet, dass der Boden verarmt, die Kulturpflanzen durch Schädlinge und Krankheiten zugrunde gehen, dass der Boden knapp und die Lebensmittel teuer werden, dass die Bergwasser aufhören zu fließen und die Grundwasserströme versiegen, dass Flüsse und Seen, voll Gift und Unrat, zu stinkenden Kloaken werden, dass die Atemluft erfüllt ist von giftigen Gasen und radioaktiven Substanzen, dass wir mit dem Trinkwasser, mit der Milch, mit dem Gemüse, mit der Atemluft täglich Mengen von Gift zu uns nehmen, die schliesslich zu Krankheit und Tod führen.

Zerstörung der Kulturlandschaft bedeutet aber noch mehr: Zerstörung des Mediums, in dem sich auch unser seelisches Leben ab-

spielt. Die Zusammenhänge zwischen der Landschaft und der Seele des Menschen sind stark und offenbar, wenn sie sich auch nicht in exakten Werten messen und noch weniger in Renditen umrechnen lassen. Aber was wäre Ferdinand Hodler ohne den Genfersee und die Wucht der Alpenlandschaft, was wären die Tondichtungen eines Sibelius ohne Finnlands Wälder, Wasser und Wolken, was wäre Theodor Storms Persönlichkeit und Dichtung ohne das überwältigende und schwermütige Erlebnis der Moor- und Heidelandschaft des deutschen Nordens, was wären Wesen und Dichtung Conrad Ferdinand Meyers ohne das weisse Spitzchen über dem damals noch klarblauen See, ohne das rauschende Wildwasser, ohne das grosse stille Leuchten der Alpenwelt! Was beim Künstler im Werk sich gestaltet, vollzieht sich auch bei jedem andern Menschen: Neben dem, was angeborenes Erbgut ist und neben dem, was Elternhaus und Schule ihm auf seinen Lebensweg mitgeben, wird seine Seele von früher Kindheit an durch das Erlebnis der Landschaft entscheidend geformt. Erhaltung der Harmonie der Landschaft heisst auch Erhaltung der Harmonie in der Seele ihrer Bewohner. Zerstörung der Harmonie in der Landschaft heisst schwere Schädigung der menschlichen Seele.

Die freien Höhen des Emmentals erzeugten einen erdverbundenen und selbstbewussten, gottesfürchtigen und dem Lande treu ergebenen Menschenschlag. Die grossartig und geordnet konzipierten Städte des Mittelalters mit ihren Domen und Rathäusern erzeugten ein stolzes und starkes, unternehmungslustiges und opferwilliges Bürgertum. Die chaotischen Grossstädte der Neuzeit mit ihren ordnungslos wuchernden Arbeitervierteln liessen ein entwurzeltes, gegenüber Staat und Heimat indifferentes, unzufriedenes Proletariat entstehen, das schliesslich Gesellschaft und Staat sprengt.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, an die kaum jemand mehr denkt, dass die landschaftliche Schönheit unseres Landes einer der wesentlichen Pfeiler ist, die die grosse Liebe des Schweizers zu seinem Lande tragen und ihn immer wieder zu grossem Opfer in gefahrvoller Zeit befähigt haben. Diese Liebe und dieser Opferwille und damit auch die so viel gepriesene politische Zuverlässigkeit unseres Volkes werden verflachen in dem Masse, wie die Eigenart unserer Landschaft und unseres Volkstums verflacht, in dem Masse, wie sich unsere Städte und Dörfer dem Allerweltsdurchschnitt nähern, wie unsere gesegneten

Ackerfluren durch regellose Ueberbauung zerstückelt und verschlungen werden, wie sich Fabriken dreist mitten in die Kornfelder setzen, in dem Masse, wie unsere einst klaren Seen trübe und ihre einst stillen Buchten durch das Geknatter der Motorboote zur Hölle werden, in dem Masse, wie das stolze Rauschen unserer Bergwasser, das wir in stiller Nacht so oft vernommen haben, verstummt, und wie auch die letzten Gipfel und Gletscher, Zuflucht derer, deren Seele noch Grösse und Ruhe braucht, zum Rummelplatz einer süchtigen, vor sich selbst fliehenden Menschheit erniedrigt werden.

Die Landschaft ist ein Stück unseres eigenen Wesens. Jedes Weiterschreiten der Zerstörung der harmonischen Landschaft bedeutet eine Schwächung unserer seelischen Substanz und damit auch eine Schwächung der innern Widerstandskraft unseres Volkes gegen die zersetzenden und subversiven Einflüsse von aussen. Fürwahr — die Mittel, die man für die Erhaltung oder Wiederherstellung der Harmonie und Schönheit unseres Landes allenfalls anwenden würde, wären gut angelegtes Kapital. Doch suchen wir in den Budgets unserer Kantone und Gemeinden vergeblich nach den grossen Posten, die dafür ausgeschieden wären. Man spricht zwar wieder etwas mehr von geistiger Landesverteidigung. Aber Schönheit und Harmonie der Landschaft gelten nach wie vor als überflüssiger Luxus. Wo einmal eine Konzession verweigert oder gar für die Erhaltung eines Natur- oder Kunstdenkmals etwas aufgewendet wird, erscheint es stets als ausserordentlicher Gnadenakt, der nicht selten in heissem Kampf erstritten werden muss, und fast immer wird an diesen Gnadenakt die Bedingung geknüpft, dass die weltfernen Idealisten, die sich für die Erhaltung eines Stücks Landschaft einsetzen, selber an die erwachsenden Unkosten eine gute Summe beitragen und zusammenbetteln.

Es wäre undenkbar, dass Offiziersgesellschaften und Militärvereine unsere Landesregierung ständig mahnen müssten, für die Landesverteidigung etwas Rechtes zu tun. Und noch viel undenkbarer wäre es, dass die Landesregierung diesem Begehren nur entsprechen würde, wenn die Militärvereine selbst durch Betteleien, Taleraktionen und Lotterien einen Teil der Mittel für die militärische Landesverteidigung zusammenbringen würden. Wie wäre es aber, wenn unser Volk und seine Behörden nur einen kleinern Teil dessen, was für militärische Landesverteidigung, für Schule, Nationalstrassenbau und Fern-

sehen aufgewendet wird, mit der gleichen Selbstverständlichkeit dafür einsetzen würden, dass die Schönheit unseres Landes erhalten und unsere Landschaft vor völliger Desorganisation gerettet würde? Wenn das nicht geschieht, werden unsere Kinder und Kindeskinde schon in wenigen Jahrzehnten nicht mehr wissen, was an diesem Lande schön und liebenswert wäre. Sie werden dann den Stab brechen über unserer Generation, unsern demokratischen Staatsformen und Behörden, die nicht imstande waren, der Gefahr Herr zu werden und sich hinter schöne Prinzipien verschanzen, wie Freiheit und Respekt vor dem Eigentum, statt etwas Wirksames und Tapferes zur Rettung unserer Landschaft zu tun. Es mag dann geschehen, dass künftige Generationen ihre Blicke auf jene autoritären Staatsformen werfen, die mit grossartigen Planungen auftrumpfen und locken. Die Frage, ob unsere Generation imstande ist, die riesengrosse Aufgabe der Rettung und sinnvollen Ordnung und Gestaltung unserer Landschaft in demokratischem und schweizerischem Geiste zu lösen, ist der Prüfstein, an dem sich unsere heutige Demokratie als brauchbare Staatsform zu erweisen hat. Noch ist es möglich. Aber die Stunde ist spät.

IV.

Standortbestimmung

Es ist nicht leicht, im zyklischen Ablauf der Landschaftsentwicklung den Standort einer Landschaft zu bestimmen, ob sie noch in Aufstieg und Entwicklung oder schon im Niedergang ist. Auch ist es bei einem Niedergang nicht leicht zu ermitteln, ob es sich nur um eine Schwankung oder um einen endgültigen Niedergang handelt. Gleich wie in der Geschichte der Menschheit wird man sich vor Spekulationen und Gemeinplätzen hüten. Ein endgültiges Urteil kann erst eine späte Nachwelt fällen.

«Alles fliesst». Angesichts des immerwährenden Wandels der Landschaft wäre es falsch, deren Zustand in einem bestimmten Zeitpunkt als Norm anzunehmen und jede weitere Entwicklung als Zerfall zu deuten. Es geht deshalb auch nicht einfach an, die Entwicklung zur technisierten Landschaft der Gegenwart grundsätzlich mit einem ne-

gativen Vorzeichen zu versehen. Ebenso aber ist es falsch, in der technischen Entwicklung einer Landschaft, in deren Industrialisierung, im Bau von Strassen und Flugplätzen, in der Kanalisation von Flüssen, in der Trockenlegung von Sümpfen und in der Nutzung der Wasserkräfte nur Fortschritt zu sehen.

Es geht darum, objektive Unterscheidungsmerkmale zusammenzustellen, nach denen eine Landschaft als gesund oder als krank anzusprechen ist. Als gesund beurteilen wir eine Kulturlandschaft dann, wenn ein harmonisches Gleichgewicht zwischen Natur und Menschenwerk besteht. Die Entwicklung der Kulturlandschaft muss geordnet vor sich gehen und darf nur so schnell fortschreiten, als die Natur die Eingriffe auffangen und sich anpassen kann. Die Natur hat an sich die Neigung und Fähigkeit, Eingriffe in ihren Haushalt auszugleichen. Sie kann Luft und Gewässer durch Pflanzen und Bakterien selbst wieder reinigen und Schuttdeponien, verlassene Kiesgruben, Dämme und Strasseneinschnitte durch Vegetation wieder bedecken; sie kann sogar aufgelassene Lehmgruben und Torfstiche in stille Weiher voll geheimnisvollen biologischen Geschehens verwandeln. Doch das hat seine Grenzen. Werden die Faktoren der Kulturlandschaft verstärkt, so müssen folgerichtig auch die naturlandschaftlichen Faktoren verstärkt werden. Wo Siedlungen anwachsen und Industrie die Luft verunreinigt, müssen beispielsweise vermehrt Wälder und Grünzonen eingeschoben werden. Geschieht das nicht, werden die Naturlandschaftsfaktoren zurückgedrängt, die Grünzonen beseitigt, den Gewässern das Wasser entzogen, durch schematische Meliorationen die Bäche korrigiert, die Uferhecken und Auenwälder zerstört und damit eine Unzahl von Kleintieren und Bakterien, die alle im Naturhaushalt ihre Funktion haben, vernichtet, so wird die Landschaft krank.

Zum zweiten ist eine Kulturlandschaft dann als gesund zu betrachten, wenn in ihr nicht mehr Menschen wohnen als sie ohne Schaden tragen kann. Es gibt für jede Landschaft eine maximale und eine optimale Tragfähigkeit. Diese Begriffe sind freilich relativ. Durch geeignete Massnahmen, zweckmässige Organisation, gute Wirtschaftsmethoden und Bodenverbesserungen kann die Tragfähigkeit einer Landschaft beträchtlich gesteigert werden. Die praktische optimale Tragfähigkeit einer Landschaft ist auch nicht gleich der rein

agrarischen Tragfähigkeit, das heisst der Anzahl Menschen, die aus dem Lande selbst ernährt werden können. Solange es auf der Erde noch riesige Gebiete gibt, die Ueberschüsse an landwirtschaftlichen Produkten erzeugen können, darf es als durchaus gesund gelten, wenn ein Land anderthalb oder doppelt so viel Menschen trägt, als es selber ernähren kann. Das Land muss dann industrialisiert werden. Es muss aber auch ein gewisses harmonisches Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Industrie bestehen. Die Industrie darf nur so dimensioniert sein, dass sie die überzählige Bevölkerung des Landes erhalten kann, nicht aber so, dass sie der Landwirtschaft alle nötigen Arbeitskräfte und dazu noch den Boden durch Ueberbauung entzieht. Ebenso darf diese Industrie nicht Raubbau treiben an den Rohstoff- und Energiequellen des Landes. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, so ist die optimale Tragfähigkeit der Landschaft überschritten.

Die dritte Forderung, die wir für eine Kulturlandschaft aufstellen müssen, damit wir sie als gesund ansprechen können, ist die, dass durch die Kulturlandschaftsentwicklung der ästhetische Wert der Landschaft nicht vermindert, sondern erhalten oder eher erhöht wird. Nun haben die Menschen vom ästhetischen Wert einer Landschaft freilich verschiedene Vorstellungen. Der eine anerkennt als ästhetisch nur die unberührte Naturlandschaft, der andere empfindet die Schönheit einer Landschaft als gesteigert, wenn sie reiche Ackerfluren, behäbige Bauernhäuser und malerische alte Städtchen trägt, der dritte sucht und anerkennt die Schönheit einer kühngeschweiften Autobahn oder künstlerischer Schöpfungen moderner Architektur, die sich in einer Wasserfläche spiegeln, deren Ufer parkartig gestaltet sind mit Strandbad und einladendem Restaurant. Alle diese Massstäbe für den ästhetischen Wert einer Landschaft sind richtig. Alle diese drei Landschaftstypen sind notwendig. Erst in der Gesamtheit machen sie den Reichtum eines alten Kulturlandes aus. Jeder dieser Landschaftstypen hat seine eigene Aussagekraft und seine besondere Funktion im Landschaftsganzen. Wir dürfen nicht auf den einen oder andern Landschaftstypus aus Traditionsgebundenheit oder Fortschrittsglauben einfach verzichten.

Wesentlich aber ist, dass diese drei Landschaftstypen, jeder für sich, geschlossen und artrein erhalten und entwickelt werden. In der Vermischung heben sich ihre Wirkungen gegenseitig auf. Das Hoch-

haus im malerischen alten Kleinstädtchen wirkt ungeschlachtet, das alte, schindelgedeckte Bauernhaus ärmlich, wenn es im industrialisierten Dorf neben Bank, Kaufhaus und Kino steht, und vollends der stille Moorweiher ist in höchstem Grade unordentlich, wenn er nicht in einer Wald- oder Heidelandschaft, sondern am Stadtrand hinter einem Hochhaus oder einer Fabrik liegt. Ordnung, klare Auscheidung und Gruppierung der drei Landschaftstypen sind sehr wichtige Merkmale einer gesunden Landschaft. Denn wir haben einleitend gezeigt, dass zum geographischen Begriff der Landschaft die Vorstellung eines in sich geschlossenen Ganzen gehört.

Wir haben die drei Forderungen aufgestellt, die an eine gesunde, fortschrittliche Kulturlandschaft gestellt werden müssen. Wir wissen: Keine dieser Forderungen ist in der heutigen schweizerischen Kulturlandschaft erfüllt. Die Natur vermag die Ein- und Uebergriffe der Kulturlandschaft längst nicht mehr aufzufangen. Das äusserst sich nicht nur in der uns allen bekannten katastrophalen Gewässerverschmutzung, sondern auch in unzähligen andern Schäden, die weniger auffällig aber um so gefährlicher sind. Die optimale Tragfähigkeit des Landes ist weit überschritten, das Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Industrie gestört. Die Landwirtschaft hat keine Arbeitskräfte mehr und die Ueberbauung entzieht ihr alle $1\frac{1}{2}$ Sekunden einen Quadratmeter nutzbaren Bodens. Im Jahr sind dies an die 20 Quadratkilometer, was dem Areal von 200 guten, mittleren Betrieben entspricht. Hält diese Entwicklung an, so wird in spätestens 500 Jahren unser ganzes Mittelland ein einziges Häusermeer sein. In etwa 15 Jahren aber wird das letzte Wässerlein genutzt sein, und wir sind am Ende mit unsern eigenen Energiereserven. Im Vergleich dazu haben die Niederlande, die ebenfalls in stärkster Industrialisierung begriffen sind, in den drei letzten Jahrzehnten allein 1220 Quadratkilometer neues Ackerland gewonnen.

Fast nirgends in der Schweiz ist es gelungen, Landschaften nach einem der drei geschilderten Typen artrein zu erhalten oder zu entwickeln. Die letzten Naturlandschaftsparzellen sind ständig bedroht und auf ein paar Reservate zurückgeworfen; der traditionellen Kulturlandschaft wird täglich durch Abbrechen schöner alter Bauten Substanz entzogen. Was noch vorhanden ist, ist durch artfremde Umgebung in seinem Wert gemindert. Selten aber auch hat man den

Mut, eine grössere moderne Planlandschaft artrein zu entwickeln. Alles ist hoffnungslos durcheinandergeworfen. Der ästhetische Wert unseres Landes, einst unser Stolz und Reichtum, sinkt von Jahr zu Jahr. Die schweizerische Landschaft ist in höchstem Masse krank.

Die Bodenpreise sind gleichzeitig Symptom und Ursache dieser Krankheit. Sie zeigen an, dass die optimale Tragfähigkeit unseres Landes heute weit überschritten ist. Ihrerseits aber verhindern sie jede vernünftige Raumordnung in unserem Lande: Sie sind Ursache der unheilvollen Streubauweise, weil der Boden im Bereich der Ortschaften zu teuer ist; sie sind Ursache der viel zu dichten Ueberbauung der Stadtkerne, sie verhindern die Ausscheidung genügender Verkehrs- und Grünflächen, sie bedrohen die historischen Altstadtkerne und Baudenkmäler; sie verteuern die öffentlichen Bauten, Spitäler, Kirchen, Schulen und besonders die Nationalstrassen in unverhältnismässiger Weise. Damit steigern sie die Lebenshaltungskosten und mit diesen die Löhne, was sich zugunsten der Industrie und zum Nachteil der Landwirtschaft auswirkt.

V.

Hilfe

Wir halten Ausschau nach Hilfe. Es würde heissen, Eulen nach Athen tragen, wollte man in diesem Kreise die vielen guten Einzelerfolge von Naturschutz, Heimatschutz und Ortsplanung aufzählen. Sie kennen sie alle. Sie kennen aber auch aus eigener Erfahrung die Mühseligkeiten und Schwierigkeiten solchen Unternehmens. Immer wieder muss das Gefühl aufkommen, dass all das Gute, das man im einzelnen mit viel Einsatz zustande gebracht hat, schliesslich doch von der Entwicklung überfahren wird. Die, welche in Orts- und Regionalplanung, Natur- und Heimatschutz arbeiten, kommen sich immer wieder vor wie Aerzte, die nur mit schmerzstillenden Mitteln die Symptome bekämpfen, nicht aber an die Ursachen der Krankheit herankommen können. Natur- und Baudenkmäler, die mit beträchtlichem Aufwand geschützt und in Stand gestellt wurden, werden von der Ueberbauung umklammert und erdrückt. Bei Ortsplanungen können oft elementare Grundsätze nicht durchgesetzt werden, weil der

bestehende Zustand, wirtschaftliche Interessen oder die Bodenpreise dies verhindern. Schöne Planungen sind nach kurzer Zeit durch unzählige Ausnahmen bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Einzelmassnahmen halten auf die Dauer nicht. Schutz von Natur- und Baudenkmalern hat nur einen Sinn, wenn diese Denkmäler dauernd in einer ihnen angemessenen Umgebung verbleiben können. Dies erfordert *Planung und Ausscheidung grösserer Zonen auf lange Sicht*. An Stelle blosser Ortsplanung muss Regionalplanung grössern Stils treten. Die sinngemässe Bewirtschaftung unseres Bodens und unserer Energiequellen erfordert Planung auf der Ebene des Kantons oder sogar des Bundes, wenn wir uns nicht den Luxus leisten wollen, diese äusserst knapp gewordenen Güter weiterhin planlos zu vergeuden.

Wir wissen, dass diese Forderungen jedem, der mit der Sache einigermaßen vertraut ist, als völlig wirklichkeitsfremd und unrealisierbar vorkommen müssen. Wir wissen auch, dass diesen Forderungen im Falle der Realisierbarkeit sehr viel Fragwürdiges anhaften muss.

Zum ersten fehlen uns teilweise die verfassungsmässigen und gesetzlichen Handhaben, eine solche Planung grössern Stils durchzusetzen. Diese Handhaben müssen geschaffen werden. Dazu ist es nötig, dass unser Volk von der Notwendigkeit überzeugt wird. In diesem Kampf um die Ueberzeugung unseres Volkes mitzuhelfen, ist der Beitrag, den jeder leisten kann.

Dann aber ist es auch so, dass tatsächlich schon sehr viele gesetzliche Handhaben bestehen. Doch verzichtet man häufig darauf, sie anzuwenden und voll auszuschöpfen, aus Furcht vor wirtschaftlichen und politischen Folgen. Diese Furcht muss gebrochen werden — wiederum, indem wir dafür sorgen, dass die Idee der Landesplanung von unserem ganzen Volke getragen wird.

Sind diese Grundlagen einmal geschaffen, so sind die Schwierigkeiten noch nicht überwunden. Denn einer Landesplanung, die mit den nötigen Kompetenzen ausgerüstet wäre, stellen sich zwei Grundprinzipien unseres staatlichen Lebens entscheidend entgegen: Das eine ist die Freiheit des einzelnen Bürgers, zu der auch die Unantastbarkeit des Eigentums gehört, das andere ist die Autonomie der Gemeinde. Beides sind dermassen wichtige Pfeiler unseres politischen Lebens, dass wir sie auch um der Landesplanung willen nie einreissen dürfen. Nur ihren Auswüchsen dürfen wir steuern. Zu diesen gehört

die Bodenspekulation und eine gewisse ungesunde Rivalität von Gemeinden, sich durch Industrialisierung gegenseitig zu überbieten. Immer aber wird sich Landesplanung im demokratischen Rechtsstaat von der Landesplanung im totalitären Staat dadurch unterscheiden, dass sie darauf verzichtet, alles mit Zwang, Gesetzen, Geboten und Verboten erreichen zu wollen. Denn die Erfahrung lehrt, dass damit oft nicht viel erreicht wird. Demokratische Landesplanung muss weitgehend mit Indirektmitteln arbeiten und an Stelle der Gebote und Verbote eine zielbewusste Politik setzen, die an Einsicht und Freiwilligkeit appelliert und der vor allem bedeutende finanzielle Mittel zur Verfügung stehen müssen. Wo in das Eigentum eingegriffen werden muss, soll es möglichst auf dem Wege der Freiwilligkeit und gegen entsprechende Entschädigung geschehen. Es muss möglich sein, schützenswerte Zonen aufzukaufen oder gegen Entschädigung dauernd mit Servituten zu belegen. Frankreich gruppiert heute seine ganze Industrie um, fast einzig dadurch, dass der Staat an den Orten, wo er die Industrie haben will, grosse baureife Areale mit Verkehrsanschlüssen zu sehr verlockenden Bedingungen anbietet. Solches müssten auch wir tun. Und wir müssten Gemeinden und Talschaften, wo wir nach der Planung keine Industrie wollen, finanziellen Ersatz anbieten können. Es wäre denkbar, dass je eine Anzahl agrarischer Gemeinden mit einer Industriegemeinde zu einem Gemeindeverband zusammengeschlossen würden, der die Steuererträge oder Konzessionsgebühren der Industrie zum gemeinsamen Wohle verwendet. So würde kein Anreiz mehr bestehen, in jedes Dorf eine Fabrik, in jedes Tal ein Kraftwerk und auf jeden Berg eine Seilbahn zu bauen. Den Bodenpreisen müssten wir den Krieg erklären. Dies könnte unter anderem dadurch geschehen, dass die öffentliche Hand selber grössere Landreserven zu Bauzwecken zu günstigem Preis oder im Baurecht abgeben würde. Zum Erwerb dieser Landreserven ist es freilich heute reichlich spät.

Der Landesplanung erwächst schliesslich auch noch eine Grenze aus der Natur der Landschaft selbst. Es ist bezeichnend, dass in Diktaturstaaten, wo die Planung mit allen nur denkbaren Vollmachten durchgesetzt werden kann, oft nicht die gewünschten Resultate gezeitigt werden. Oft treten sogar grosse Schäden auf. Denn eine Landschaft ist ein so komplexer und unendlich differenzierter Organismus,

dass auch bei sorgfältigster Planung nie alle Faktoren überblickt und berücksichtigt werden können. Landschaft entzieht sich schematischer Planung auf dem Reissbrett. Sie verlangt behutsame und verständnisvolle Entwicklung nach klarer Konzeption.

VI.

Mass und Verantwortung

Gesetzgebung und Planung allein genügen nicht. Sie können nur fruchtbar werden, wenn wir unsere Einstellung gegenüber der Landschaft und schliesslich unsere ganze Denkweise von Grund auf revidieren.

Der Techniker und der Naturwissenschaftler mag dies für unmöglich halten. Er mag in der Entwicklung einen zwangsläufigen Vorgang sehen, der nicht aufzuhalten oder rückgängig zu machen ist. Der Kulturhistoriker und Kulturgeograph betrachtet die Sache anders. Er weiss, dass es viele Jahrhunderte gab, in denen der Mensch keine Leidenschaft verspürte, in dieser Weise die Landschaft umzugestalten. Er weiss, dass die Entwicklung der letzten 200 Jahre nicht einem Naturgesetz entsprang, sondern einer zeitbedingten Weltanschauung des Menschen, die wie jede andere geistesgeschichtliche Strömung sich wieder totlaufen wird.

Triebfeder jeden kulturgeschichtlichen Handelns des Menschen ist letztlich das Erlösungsbedürfnis. Zu allen Zeiten hat der Mensch seine und seiner Umwelt Unvollkommenheit schmerzlich empfunden und zu überwinden gesucht. Die Wege waren verschieden. Die Griechen suchten die Vollkommenheit in der absoluten Schönheit im Kunstwerk. Das Christentum nahm die Unvollkommenheit der Welt hin und stellte ihr das Leitbild transzendentaler Vollkommenheit gegenüber. Die Renaissance wandte sich wieder der Welt zu, und die Aufklärung vor 200 Jahren ging zum Angriff auf breiter Front über. Durch die Vernunft des Menschen sollte die Welt erforscht, erkannt und zur Vollkommenheit geführt werden. Das ist der geistesgeschichtliche Ursprung des technischen Zeitalters. Die Aussicht, in kurzer Zeit

nun die Unvollkommenheit von Jahrtausenden endgültig zu überwinden, gab der Bewegung eine ungeheure Stosskraft.

Nach 200 Jahren ziehen wir heute die Bilanz: Unsere Kenntnisse von der Natur und der Welt sind ins Riesengrosse gewachsen; doch sind wir vom vollkommenen Wissen entfernter als je. Die Erdoberfläche ist umgestaltet worden, die Lebensverhältnisse des Menschen sind gewaltig verbessert worden; aber die Bedürfnisse sind im selben Masse gestiegen, und der Mensch ist nicht glücklicher geworden. Als Gegengewicht zu den Segnungen der Technik sind furchtbare Schäden und Bedrohungen aufgetreten. Das Paradoxe hat sich erfüllt: Je mehr wir in die Gesetze der Natur eingedrungen sind, desto weiter haben wir uns von der Natur entfernt. Der Mensch hat sich zum Mass aller Dinge gemacht und lebt heute unglücklich und aufgespalten inmitten einer feindseligen Umwelt.

Der Traum von 200 Jahren ist ausgeträumt. Das Ziel ist nicht erreicht worden. Wir müssen das endgültig einsehen. Nicht dass wir die Technik rückgängig machen könnten. Aber sie muss anders in unser Weltbild eingebaut werden. Sie muss bescheidene Dienerin des menschlichen Alltags sein und ihres falschen Charakters als Heilsvermittlerin entkleidet werden. Wir müssen das Wort «Fortschritt» aus unserem Vokabular streichen. In ihm vollzog sich die unheilvolle Gleichsetzung von technischer Weiterentwicklung mit sittlicher Vervollkommnung und Glück des Menschen.

Dann werden wir auch wieder die richtige Einstellung zur Landschaft finden. Wir werden den seltsamen Kult der grossen Zahlen aufgeben, nach welchem wir von «Fortschritt» sprechen, wenn die Bevölkerung einer Gemeinde oder eines Kantons von einer Volkszählung zur andern um 30 oder 40 % zugenommen oder eine Stadt ihrer Bevölkerungszahl ein neues Zehn- oder Hunderttausend angefügt hat. Noch nie ist erfunden worden, dass der Mensch in einer Millionenstadt glücklicher lebt als in einer Kleinstadt von 10 000 Einwohnern. Leicht liesse sich aber das Gegenteil beweisen. Wir müssen aufhören, unsere Wirtschaft, unsere Industrie, unsere Produktion, unsern Umsatz und unsern Verkehr gedankenlos immer weiter zu steigern. *An die Stelle des bisherigen Strebens nach dem Maximum ist bewusst das Streben nach dem Optimum zu setzen.* Dieses ist gegeben durch die Tragfähigkeit eines Landes oder des geographischen Raumes, in dem

sich eine Stadt entfalten oder ein Kurort entwickeln kann. Wir müssen lernen das *Mass* zu erkennen, das allen Dingen, allen Menschen und allen Völkern auferlegt ist.

Wir müssen aufhören, über unsere Verhältnisse zu leben. Richtig und sinnvoll ist es, wenn wir Industrie und Fremdenverkehr so weit entwickeln, dass der hinterste Eidgenosse ein gutes und menschenwürdiges Auskommen hat. Dem Fremdenverkehr werden wir darüber hinaus noch zugestehen, in der guten Zeit gewisse Ueberschüsse zu erzielen, damit die baulichen Sanierungen durchgeführt werden können, die in Jahrzehnten der Krise lange genug auf sich warten lassen mussten. Wenn wir aber Raubbau treiben an unserem Boden, unsern Wasserkraften und unsern landschaftlichen Schönheiten, um aus unserem engen Lande nicht nur 5 Millionen Schweizer, sondern auch noch 500 000 Fremdarbeiter und die Angehörigen, die hinter ihnen stehen, zu erhalten, dann haben wir über unsere Verhältnisse hinaus gelebt. Es ist auch nicht gesund, aus Prestigegründen durch übertriebene Propaganda und Konkurrenzkampf immer wieder neue Bedürfnisse zu schaffen.

Das Fremdarbeiterproblem werden wir lösen müssen. Der gegenwärtige Zustand ist unmoralisch und politisch unklug. Die Herauslösung von Hunderttausenden von Menschen aus den Bindungen ihrer Familie, ihrer Gesellschaft und ihres Staates ist der beste Dienst, den wir dem Weltkommunismus erweisen können. Entweder müssen wir das Fremdarbeitersystem zurückbilden oder wir müssen sie samt ihren Familien in unsere Gesellschaft und unsern Staat einbauen. Dann wird unser Land durch einen weitem gewaltigen Bevölkerungsanstieg belastet, ohne dass seine Tragfähigkeit zunimmt.

Einst hat das Schweizervolk seine militärische Tüchtigkeit dazu missbraucht, eine Politik zu treiben, die weit über die Verhältnisse unseres kleinen Landes hinausging. Die Eidgenossenschaft hat das mit drei gewaltigen militärischen Katastrophen und mit zweihundert Jahren politischer Ohnmacht bezahlt. Dann hat sie allmählich gelernt, ihre politische Form und ihr *Mass* zu finden. Auch innenpolitisch haben wir gelernt, uns freiwillig Beschränkung aufzuerlegen. Starke Parteien haben darauf verzichtet, ihre Macht voll auszuspielen. Auch bei Majorzwahlen räumen sie der Minderheit in freiwilligem Proporz ihr Recht ein.

Unser heutiges wirtschaftliches Denken und Handeln aber ist dem politischen Handeln der Reisläuferzeit nicht unähnlich. Wir benutzen unsere wirtschaftliche Tüchtigkeit dazu, in der Weltwirtschaft eine Rolle zu spielen, die weit über die Verhältnisse unseres kleinen und rohstoffarmen Landes hinausgeht. Wir haben unsere Freiheit dazu benutzt, unser kleines Land schrankenlos auszubeuten. Damit haben wir sehr viel Geld verdient — so viel, dass es uns, wie im Fall der Bodenpreise, selber zum Fallstrick wird. Wir haben unser kleines Boot mit Beute so sehr befrachtet, dass es zu sinken beginnt.

Wir haben es in der Hand, auf die Katastrophe zu warten oder vorher das Mass zu suchen. Wir wollen die Freiheit nicht antasten. Aber wir müssen ihr als starkes Gegengewicht den Begriff der Verantwortung gegenüberstellen, wie wir es auch im politischen Leben getan haben. Wir müssen uns Beschränkung auferlegen und auch im Haushalt unserer Landschaft zu einem freiwilligen Proporz der Kräfte kommen. Ohne diese Hineinstellung in den gesamtwirtschaftlichen und geistesgeschichtlichen Rahmen ist das Problem der gefährdeten Landschaft nicht lösbar. Wir müssen es aber lösen, wenn wir vor der Nachwelt bestehen wollen und vor dem, der uns das herrliche Alpenland Schweiz anvertraut hat — nicht zu eigen, sondern nur zur Nutzung für die kurze Spanne eines menschlichen Lebens.